

# Das Leben – ein Kommen und Gehen

Im stationären Hospiz in Backnang finden Sterbenskranke eine letzte Herberge

Vor ihr liegt ein dicker Schmöker, daneben die Brille. Sie liest viel, macht Kreuzwörterrätsel. Sie ist 79 Jahre alt und wohnt seit Mitte Juli im Backnanger Sterbehospiz. „Ich gehör' schon zum Inventar“, sagt sie und klingt erstaunt, resigniert und ein wenig stolz zugleich. Als sie im Sommer nach einer Darmoperation ins Hospiz eingeliefert wurde, konnte sie nicht stehen und nicht gehen. Eine sterbenskranke Frau: „Mir ging's mehr als dreckig. Ich hab' mir gesagt: 14 Tage Hospiz, dann sag' ich ade.“ Als eine der Schwestern für längere Zeit in Urlaub fuhr, dachten beide, der Abschied sei endgültig. Aber Wochen später war sie noch da: „Die haben mich hochgepäppelt.“ Am Tag der Rückkehr hat sie, die beim Abschied nur im Bett liegen konnte, die Schwester stehend empfangen. Ein kleiner Triumph. Statt eines Nachthemds trägt sie nun Alltagskleider. „Ich habe damals was Rotes angezogen, damit ich nicht so blass aussehe.“

**Vor einem Jahr hat die Hospizstiftung Rems-Murr-Kreis das stationäre Hospiz in Backnang gegründet. Einen Ort, an dem unheilbar kranke Menschen in Ruhe und Würde und ohne Schmerzen sterben können. Die Atmosphäre ist familiär: Acht Gäste leben dort bis zu ihrem Tod, betreut von Schwestern und Pflegern. Ein weiblicher Gast erzählt vom Leben im Hospiz.**

sie angenommen. Sie hadert nicht. „Ich hab' mein Sach' in Ordnung gebracht, jetzt will ich die letzten Wochen genießen und das kann ich hier.“ Und doch packt sie bisweilen die Wut, wenn um sie herum das Selbstmitleid überhand nimmt, wenn sie sieht, wie sich manche Gäste verzweifelt an Tabletten klammern, die nicht mehr helfen können.

## Der Morgenkaffee Schlechte und gute Tage

Schlechte und gute Tage wechseln sich ab. An guten Tagen steht sie früh um sechs auf, wie sie es seit jeher gewohnt ist. Läuft im Bademantel über den Flur in die gemütliche Wohnküche und trinkt mit den Schwestern ein Tässchen Kaffee. Dann geht sie auf den Balkon, um eine Zigarette zu rauchen. Die lässt sie sich nicht nehmen, seit Jahrzehnten nicht. Was sie vermisst, das ist ihr Garten. „Den zu verlassen, hat weh getan.“ Die Topfpflanzen auf der Fensterbank sind ein schwacher Trost. Auch die Wohnung in Waiblingen, die seit dem Sommer leer steht, macht ihr Sorgen. Sie war nie mehr dort: „Die Tür zuschließen und die Staffeln runtersteigen, das schaffe ich nicht.“ Gläubig ist sie nicht. Dafür „bodenständig und naturverbunden“. Bei der Arbeit im Garten, sagt sie, „sieht man wie das Leben ist – ein Kommen und ein Gehen“.



Sie ist „bodenständig und naturverbunden“ – und sterbenskrank. Seit Juli lebt sie im Hospiz in Backnang.

## Das Hospiz, ein Ort zum Sterben

Sagen Sie, das hier ist eine Reha“, bitten manche Angehörige das Hospizpersonal. Doch das kommt für die Schwestern und Pfleger nicht in Frage. „Wir spielen keine Spielchen“, sagt Jean Maydew-Schmalzried, die stellvertretende Leiterin. Wer eines der acht Einzelzimmer im stationären Hospiz bezieht, ist „austherapiert“ – sterbenskrank und ohne eine Chance auf Heilung. Schlaganfallpatienten sind hier fehl am Platz. Hierher kommen Menschen, für die das Pflegeheim keine Alternative ist: Junge und Alte, Alleinstehende und Verheiratete, die Patienten heißen Gäste: „Wir wollen keine Krankenhausatmosphäre“, sagt Jean Maydew-Schmalzried. Und auch keinen Notfallkoffer: „Wir würden nie jemanden reanimieren.“ Ziel sei es, die Symptome zu lindern und die Zeit „so angenehm wie möglich zu machen“. Wer Schmerzen hat, bekommt Schmerzmittel: „Damit dürfen wir großzügig umgehen.“

Im Hospiz hat jeder Gast sein eigenes Zimmer mit sonnengelbem Boden und hellen Möbeln. Wer möchte, darf seine Lieblingsstücke von daheim mitbringen. Der „Raum der Stille“, in den sich Angehörige und Gäste zurückziehen können, „ist nicht der Renner“, hat die Hospizbelegschaft mittlerweile festgestellt. „Die Leute suchen nicht die Stille, sondern das Leben.“ Das finden sie in der Wohnküche. Dort duftet es nach Kaffee und auf der Eckbank ist immer ein Plätzchen frei. Wie sie ihren Tag verbringen, das entscheiden die Gäste selbst. Manche suchen die Gesellschaft, andere ziehen sich zurück. Wer aufstehen kann, kommt aber meist zum gemeinsamen Essen in den Wintergarten. So verschieden wie die Gäste ist auch deren Umgang mit dem Tod: manche akzeptieren ihn, andere hadern oder sind voller Zorn. „Wir reden offen über alles, aber wir zwingen niemand dazu.“

Stirbt ein Gast, dann brennt die weiße Kerze im Flur. „Das ist in allen Hospizen so üblich.“ Im Wintergarten wird dann die Kaffeetafel für die Trauerfeier der Angehörigen gedeckt. Eine Nacht bleibt das Zimmer nach dem Tod leer: „Keiner soll ins warme Bett gelegt werden.“

### Info

Informationen über das Hospiz Backnang gibt die Hospizstiftung Rems-Murr-Kreis, Theodor-Kaiser-Straße 33/1 in Waiblingen, ☎ (071 51) 9 59 19 50. Das Spendenkonto ist bei der Kreissparkasse Waiblingen, BLZ 602 500 10, Konto-Nummer 364 571. Zu Weihnachten ist die Benefiz-CD „Gott unter uns“ mit Weihnachtsliedern und Chormusik entstanden, deren Erlös in die Arbeit der Hospizstiftung Rems-Murr-Kreis fließt. Sie ist für 15 Euro bei der Hospizstiftung erhältlich.

## Die Krankheit Diagnose Darmkrebs

Vor einem Jahr, an Weihnachten 2004, ist sie krank geworden. Sie konnte nichts mehr bei sich behalten: „Ich hab' bloß noch gespuckt.“ Zuerst dachte sie an eine Darmgrippe. Sie kam ins Krankenhaus, wurde „eine Woche lang durch alle Apparate, die sie haben, gedreht“ und wollte nur eins: nach Hause. Die Diagnose der Ärzte lautete Darmkrebs mit Metastasen. Ihr war klar, was das bedeutet. Ihre krebserkrankten Eltern und eine Schwester hat sie bis zum Tod gepflegt: „Ich hab' gewusst, was sie erleiden.“

Vor elf Jahren war sie selbst an Brustkrebs erkrankt. Sie hat sich damals operieren lassen, die Chemotherapie aber verweigert: „Entweder schaffe ich's oder nicht.“ Sie schaffte es, hat „elf gute Jahre gehabt“. Eine zweite Operation wollte sie nicht. Das Ausgeliefertsein, das hilflose Daliegen ging ihr gegen den Strich. Sie wurde operiert. An die Tage direkt nach der Operation kann sie sich nicht erinnern. Sobald sie wieder klar denken konnte, sagte sie zu ihrer Nichte: „Sieh zu, dass ich hier rauskomme.“

## Eine neue Freiheit Leben im Hospiz

Die Entscheidung fürs Hospiz war „die beste, die ich treffen konnte. Wenn ich jemanden brauche, sind sie da – bei Tag und bei Nacht.“ Als es ihr anfangs schlecht ging, saßen Schwestern und Pfleger nächtelang an ihrem Bett, sprachen mit ihr, hörten zu. Auch die ehrenamtlichen Helfer „sind Gold wert“. Am Hospiz schätzt sie die Freiheit, tun zu können, wonach ihr ist: „Ich kann aufstehen und ins Bett gehen wann ich will. Das ist hier besser als im Hotel.“

Sie fühlt sich gut aufgehoben. In ihrem Leben hat sie sich oft wehren müssen, streitbar auch für andere Partei ergriffen. „Jetzt nicht mehr und das genieße ich“, sagt sie und lächelt. Alles loszulassen, keine Verantwortung mehr zu tragen, das ist ein schönes Gefühl, eine neue Freiheit. Kürzlich rief eine Bekannte bei ihr an, fragte entsetzt: „Dann wartest du also nur aufs Sterben?“ „Tust du etwas anderes?“ hat sie geantwortet.



Wenn ein Gast im Hospiz stirbt, wird die Kerze im Flur angezündet.

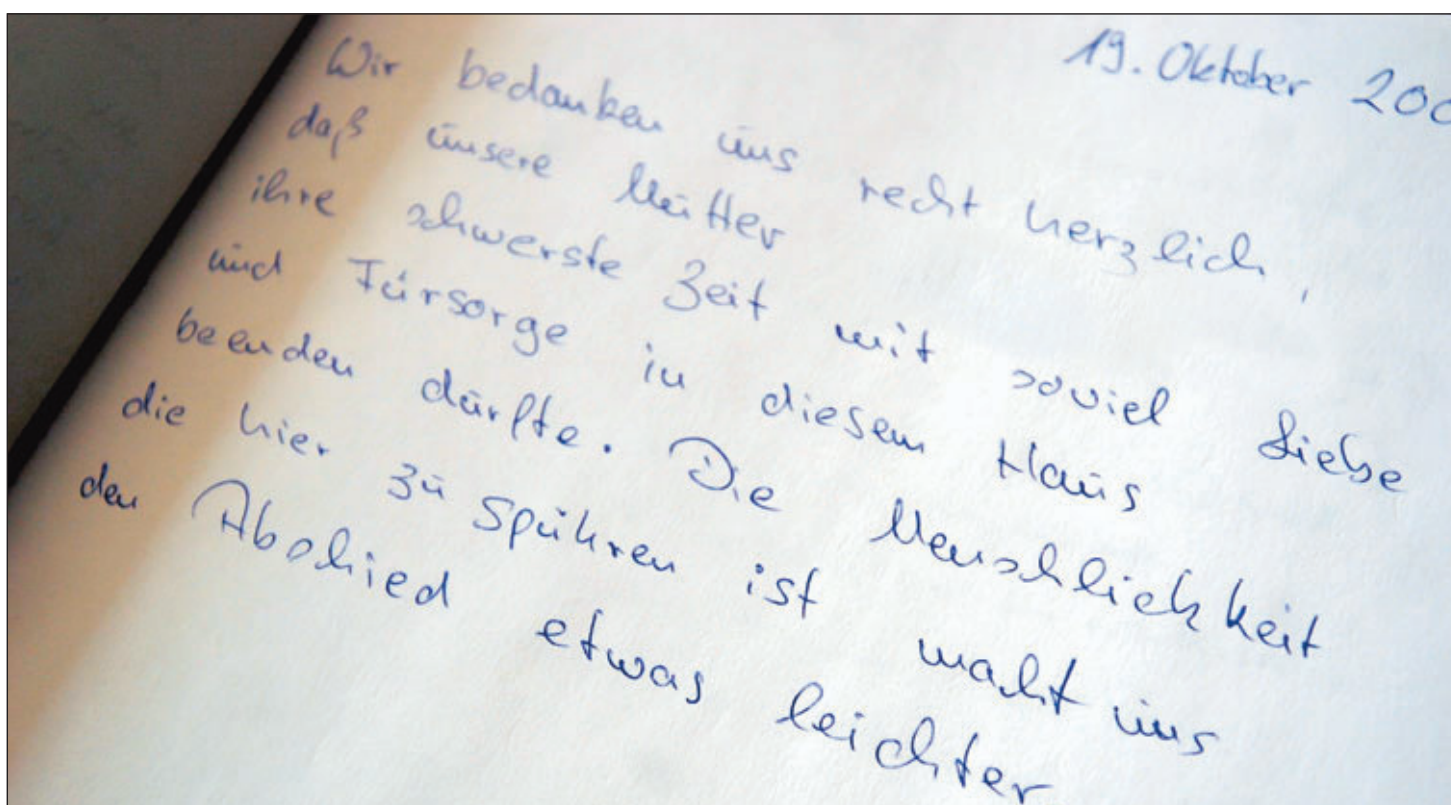
## Der ruhige Tod Sterben im eigenen Zimmer

In den vergangenen Monaten hat sie einige Mitbewohner sterben sehen. „Das war so ein ruhiges Sterben, da merkt man überhaupt nichts.“ In ein Sterbezimmer wird hier keiner abgeschoben: „Die bleiben in ihrem Zimmer und ihrem Bett.“ Vor dem Sterben selbst hat sie keine Angst, aber vor dem Leiden. „Man wünscht sich, dass es schnell geht.“ Es macht ihr zu schaffen, wenn ein Gast über Wochen hin stirbt. Im hellen Wintergarten, dem Aufenthaltsraum des Hospizes, drehen sich die Gespräche um Alltägliches: den Garten, Koch- und Backrezepte. „Kirche und Politik sind ausgeschlossen. Das ist hier eine stille Vereinbarung.“

## Angst und Selbstmitleid Der Umgang mit dem Tod

Auch über ihre Ängste sprechen die wenigsten Gäste, sagt sie, die so unfassbar ruhig über den eigenen Tod spricht. Diese Abgeklärtheit ist anscheinend weniger Alters- als Charakterfrage. „Ich hab mein Leben gelebt, ich weiß dass ich krank bin. Wieso soll ich mir das Leben schwer machen“, sagt sie mit fester Stimme und schaut dem Gegenüber dabei direkt in die Augen.

Sie war wohl nie eine, die Ja und Amen gesagt hat. Ihre Krankheit und den Tod hat



Dankesworte von Angehörigen im Gästebuch des Hospizes. Jeder Gast ist darin mit einem Foto verewigt.